

Bezugspreis
Der Saale vierteljährlich bei postnachnahme
auf 2,50 Mk., durch die Post
2,65 Mk., einschließlich Zustellungsgebühr.
Bestellungen werden von allen Reichs-
postämtern angenommen.
Am amtlichen Zeitungs-Verzeichnis
unter „Saale-Verlag“ eingetragen.
Für unentgeltlich eingehende Manuskripte
wird keine Gewähr übernommen.
Redaktion nur mit Einverständnis
„Saale-Verlag“ gestattet.
Beschreiber der Geschäftsstelle Nr. 1140
der Angelegenheiten-Abteilung Nr. 1702
der Angelegenheiten-Abteilung Nr. 1123
Telegraphische Adresse 4094

Morgen-Ausgabe.

Saale-Zeitung.

48. Jahrgang

Anzeigen
werden die 6 geliebte Zeitschriften
oder deren Name mit 80 Pfg. bis
verboten und in weiteren Einzelheiten
und allen Angelegenheiten - Geschäfts-
genommen. Retikolen die Seite 1. 2. 3.
Schluss der Inseratenannahme vorm
11 Uhr, in der Sonntagsnummer
abends 6 Uhr.
Erstausgabe täglich
Sonntags und Feiertags einmal
Schriftleitung und Haupt-Geschäfts-
stelle: Halle, Gr. Braunschweiger 17
Verlags-Geschäftsstelle: Markt 24.

Nr. 495. Halle, Donnerstag, den 22. Oktober 1914.

Der neunte Gegner.

Drei Milliarden bar eingezahlt.

WTB. Berlin, 21. Oktober.
Die Eingahlungen auf die Kriegaanleihe
haben heute den Betrag von 3 Milliarden
überschritten.

Der Widerstand des Feindes erlahmt.

Saag, 20. Oktober. Eine amtliche französische
Melung berichtet, daß gestern nachmittags schweres deutsches
Geschütz die Front von Neuenport bis Blasios östlich von
Dignamben erfolglos beschossen habe. Die Belgier seien bis
Kouters vorgeückt. Den holländischen Mäitern wird unter
gefrügem Datum gemeldet: Holländer, die im Auto aus einem
Dorfe bei Ypern (nördlich Lille) angekommen waren,
testen mit, daß in der Gegend ein heftiger Kampf von
französischen und englischen Truppen gegen deutsche In-
fanterie im Gange sei. Von verschiedenen Orten in dem
Raume, der durch die Deutschen besetzt war, seien von allen
Seiten Truppen in der Richtung auf Ypern gerückt.

Aöln, 20. Oktober.
Von der holländischen Grenze meldet die „Aöln. Ztg.“:
Aus Clouis wird dem „Telegraaf“ unter gefrügem Datum
berichtet: Heute nacht wurde wiederum Kanonenfeuer aus
südwestlicher Richtung vernommen. Die Deutschen kämpfen
dort mit Franzosen, Engländern und Belgiern auf der Linie
Ypern - Beurne. (Beurne liegt südwestlich von Neuen-
port in der verlängerten Frontlinie Lille - Ypern.)

c. B. Genf, 21. Okt. Die Fortsetzung des Widerstandes
der belgischen Truppen, die seit Sonntag an der Yper schwerer
Verluste erlitten, gibt als fraglich. Von englischer Unter-
stützung zur See bei Neuenport ist heute in den französischen
Melungen keine Rede mehr. Am amtlichen, wie Privat-
deutschen geht hervor, daß die deutsche Offensiv-
strategie längs der ganzen Front mit gleichmäöiger Energie fortgesetzt wird,
die den Franzosen die alleräuöigsten Anstrengungen auferlegt.

Basel, 21. Okt. Die „Nationalzeitung“ veröffentlicht
einen Pariser Brief, in dem es heißt: Der Befehl des Kriegs-
ministers betreffend den Schutz vor deutschen Flugzeugen
beruht die Bevölkerung nicht mehr als die fortwährenden
amtlichen Nachrichten, welche durch die Erzählung der Ver-
wundeten und durch Briefe im Felde Stetsender beträchtlich
abgeschwächt werden. Was Wunder, wenn an Stelle der
Flugzeugabwehrung Entschuldung und Mitleid getreten sind.
Die Melungen der Militär, welche immer wieder berichten,
daß die Fliegerabwehrung nicht mit allem Wüöigen vorange-
hen ist, vermehren natürlich die Sorge um die Soldaten.
Die Arbeitslosigkeit ist ungeheuer. Infolge des Materialmangels
und des dadurch bedingten Geldmangels wird die Krisis auch
in den Kreisen der Begüterten schwer empfunden. Die Zu-
kunft ist zwar vermindert, immerhin aber zurzeit noch ge-
nugend. In Paris sind die Butterpreise von 2,40 auf 4 Fr.
gestiegen. Ebenso gingen die Preise für Gemüse und Obst
stark in die Höhe. Eine amtliche Mitteilung behauptet zwar,
daß die Getreideernte genüge, streift aber doch am Schluöe die
Möglichkeit, arisanisches Getreide einzuführen zu müssen.
Hungersnotpreise seien jedoch nicht zu befürchten. Verzüg-
hat dies die ohnehin miftraulichen Pariser keineswegs.

Zum Brande von Sheernek.

a. B. Berlin, 21. Oktober.
Zu der Melung über das Feuer, das in Sheernek aus-
gebrochen ist, schreibt der „Vollanzeiger“ einen bemerkens-
werten Kommentar. Sheernek ist nicht nur Frotienstation,
und zwar die einzige auf dem Wege nach London, sondern
auch Stapelplatz für alle englischen Frotienbedürfnisse, Kohlen
und Munition. Hier liegen auch die kostbaren Tor-
pedos und Seeminen aufgespeichert. Was ein Brand
in einem derartigen Orte bedeutet, ist kaum genügend zu
würdigen. Wenn auch die Deutschen an dieser Feuerbrunnst
unschuldig sein dürften, so wird sich heute die Bevölke-
rung Londons nicht ausreden lassen, daß diese Feuerbrunnst
das Flammenenignal der heranannahenden
tektonischen Weltkriege ist, wie sie uns zu nennen be-
leben.

Die portugiesische Kriegserklärung.

Von Ludwig Sothaczewer.
Der Befreier Ostpreußens, Generaloberst von Hinden-
burg, hat unglücklich, auf eines der vielen Begrüßungs-Tele-
gramme antwortend, die Hoffnung ausgesprochen, der Krieg
werde so lange dauern, bis wir das Ziel erreicht hätten, das
dieses ungeheuren Kampfes wert sei. Die Mahnung verdient
aufgehoben zu werden. Es gibt in Deutschland immer noch
einige, wenn auch erzeitliche Weise nur jährlische und hoffent-
lich einfluölose Phantasten, die schon jetzt dem gewiß entsetz-
lichen Blutvergieöen ein Ende machen und zum Frieden reden
möchten. Man kann, und zwar nicht nur hinter dem Bier-
trog, bereits allen Enten die Ausflüchten eines Separat-
friedens erdörtet haben, wobei, je nach ihrer politischen Er-
ziehung und Ueberzeugung, die einen England, die anderen
Ruöland als den gefährlicheren Gegner ansehen, der — durch
einen Sonderfrieden mit den anderen, weniger gefährlicheren
— isoliert und auf die Knie gezwungen werden müöte.

Die Kriegserklärung Portugals, die, wenn nicht alles
trügt, unmittelbar bevorsteht, wird, wenn keine andere, so
doch die gute Gabe haben, daß sie jenen Idealisten einen
gründlichen Strich durch ihre phantastischen Rechnungen
macht. Die Melung, daß neben Ruöland und Frankreich,
England und Belgien, Japan und Serbien, Montenegro
und Monaco als neunte „Macht“ nun auch Portugal gegen
uns in den Krieg ziehen will, kommt aus Verdammung, dem
nunmehrigen Stig der französischen und belgischen Regierung.
Es wird also wohl wahr sein, daß die portugiesische Regierung,
die bisher ihre Beziehungen nur zu ihren Gekümbigern
— in Deutschland wie im übrigen Europa — abgebrochen
hatte, im Begriff steht, dem Deutschen Reich aus ihrerseits
den Fehdehandschuh hinwerfen. Es ist kaum anzunehmen,
daß diese neunte Kriegserklärung unseren Diplomaten oder
unserer Heeresleitung oder auch nur irgend jemandem im
Deutschen Reich Bellemungen verursachen wird. Ein
Land, das seit 60 Jahren ununterbrochen mit einem äußeren
und inneren Fehdehandschuh arbeitet und aus einem Staats-
bankrott sich in den anderen hineinrettet, ein Land, das zu
allem erst Jahrzehnten der Schaulplatz der furchtbarsten
inneren Kämpfe ist, die am 4. Oktober vor fünf Jahren zur
Vertreibung des Königs und noch am 21. Oktober vorigen
Jahres zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Republi-
kanern und Monarchisten geführt haben: ein solches Land
würde als Gegner selbst dann nicht ernst zu nehmen, wenn es
über größere militärische Machtverhältnisse zu Lande und zur See
verfügen würde, als es bei Portugal der Fall ist. Portu-
galsische Zeitungen geben die Größe der nach Frankreich zu-
sendenden portugiesischen Expedition auf 2500, andere auf
5000, eingestrichelte Optimisten gar auf 18 000 Mann an,
verausgesetzt, daß die für diese, einzuwerfen in Drill-
anzügen einherwandernde Armee erforderlichen Uniformen
rechtzeitig und auf Kredit beschafft werden können. (Die
ganze portugiesische Armee zählt — auf dem Papier — 30 000
Mann.) Eine noch bedeutsamere Rolle dürfte die portu-
galsische Marine spielen, die sein einziges Schlachtschiff, son-
dern nur 5 alte Kreuzer und 17 Kanonenboote, alles Fahr-
zeuge von einem Durchschnittsalter von 20 bis 25 Jahren,
zählt, ganz abgesehen davon, daß Heer und Marine in
Portugal politisch verachtet sind, und daß es beispielsweise
bei den schon erwähnten Straßenkämpfen in Lissabon vor
nun gerade einem Jahre Angehörige der verschiedenen
Truppenteile des Landheeres auf der einen und Angehörige
der Marine auf der anderen Seite waren, die so fröhlich auf
einander loskollerten.

So ungeachtet nach allem die bevorstehende portu-
galsische Kriegserklärung erscheint, so bemerkenswert und be-
deutend ist sie auf der anderen Seite um der Welt willen,
die man allerdings nur zu einem und zu einem vermag.
Nach den offiziellen französischen Melungen erfolgt
die Kriegserklärung auf Verlangen Englands.
Man wüöte seit dem Jahre 1900, daß zwischen England und
Portugal ein Bündnis bestand. Wahrscheinlich eine Folge
des Burenkrieges, in dem trotz der portugiesischen Neutralität
England die portugiesischen Besitzungen wie sein eigenes Land
betrachtet und zur Durchfuöhr von Truppen und Kriegs-
material rüöcksichtslos benutzte hat. (Man vergleiche jetzt die
englische Entrüftung über die Verletzung der belgischen Neu-
tralität durch Deutschland!) Man wüöte freilich nicht, daß
dieses „Bündnis“ sich von dem Königreich Portugal auch auf
die Republik vereckt habe. Der am 4. Oktober 1910 ver-
tretebene König Manuel, der inzwischen des regierenden
Fürsten von hohensollern legitimer Schwiegerohn geworden,
hatte nach langen und vergeblichen Verhandlungen an den
europäischen Höfen seine Zuflucht in England gefunden.
Gleich nach Ausbruch des Krieges hatte er sein Nehl gemacht,
daß er mit seinen Sympathien jedenfalls nicht auf Seite
Deutschlands sei, obwohl dort nicht nur die Wiege seiner
Gattin, sondern auch die Wiege seines Vaters Saboga-
Braganga gestanden. Noch in den letzten Wochen war weiter
berichtet worden, daß der König mit maßgebenden Staats-
männern in England lange und wichtige Verhandlungen
gehabt habe. Döst er, daß nach dem Kriege, wie immer
auch sein Ausgang sei, das undantbare Land eher bereit sein

werde, den Entel der Maria Via wieder als König bei sich
aufzunehmen?
Was aber ermahnt die portugiesische Republik, was
England von dem Eingreifen Portugals in den Welt-
krieg? Bei den Herren in Lissabon mag es Großmuthigkeit
sein, die Gedanke, daß sie auch dabei sein müöten, wenn die
Welt aus neue verteilt werde. Vielleicht auch rechnen sie
auf die Beute, die ihrer Farrt, wenn die in den bisher neu-
tralen portugiesischen Häfen liegenden deutschen Schiffe nicht
rechtzeitig das Weite suchen werden oder etwa — auf einen
Völkerverbruch mehr oder weniger kommt es ja uneren
Feinden nicht an — verhindert werden sollten, sich und ihre
Ladung in Sicherheit zu bringen. Vielleicht auch hat man
die armen Teufel ebenio eingeeifelt, wie die Belgier und ihnen
goldene Berge, wer weiß wo in Afrika, verpöschten. In
England und Frankreich aber muß man sich doch fragen, daß
die portugiesische Flotteexpedition in dem Ringen der Welt-
mächte nichts mehr bedeutet als den irisch-wüöstlichen Tropfen
auf den heißen Stein, ja im Gegenteil, daß die neutrale
Welt, auf deren Beistimmung unsere Feinde doch bisher so
viel Gewicht gelegt haben, es nur mit Kopfgeschütteln sehen
wird, wenn die vereinigten Westmächte nach den Jazuen
und den Turkos, den Senegalesen und den Sirdus, den
Buren und den Japanern, nunmehr auch nach die Portu-
galsen zu Hilfe rufen müssen, alles, um den Papagen des
„Militarismus“, die öölig allein auf sich selbst angewiesenen
Deutschen und Oesterreicher niederzuringen. Oder sollte es
auch den Engländern nur darauf ankommen, der deutschen
Seeschiffahrt auch noch eine ihrer letzten Zufluchtsstätten in
neutralen Häfen zu nehmen, den ohnehin völlig brachliegen-
den deutschen Exporthandel nach und nach Portugal zu unter-
binden?

Freilich gibt es noch eine andere Erklärung und die
Erklärung liegt in Afrika. Schon in den 70er Jahren, als
sich die ersten Wüöster deutscher Kolonialisationsbestrebungen
nach Afrika gewandt hatten — zu einer Zeit, als Afrika
noch fast ganz unbekannt war — das granulare Welt-
Kolonien seien für uns daselbst, wie der Jodelsieg für
manche polnische Adelsfamilien, die kein Heind haben, um
es darunter anzuziehen schon in jenen ersten Anfängen
deutscher Kolonialpolitik kämpfte England gegen die drohende
deutsche Konkurrenz mit allen Mitteln und sah insbesondere
mit Neid auf die tatsächlichen oder angeblichen deutschen
Verfuche, sich in der Gegend der Delagoa-Bai, die
Eingangspforte nach den südafrikanischen Republiken,
von Portugal gekauft, der Vertrag wurde dann aber infolge
des Widerstandes des portugiesischen Volkes nicht ratifiziert.
Seither und bis in die letzten Jahre haben die Engländer
die Regierenden in Lissabon immer und immer wieder graulich
zu machen verjücht gegen die vermeintlichen deutschen
Gefühle auf Mozambique und Lourenco Marques. Vielleicht
ist dort der Schlüssel der englischen-portugiesischen Verhand-
lungen zu suchen, die nun zum Eintritt Portugals in den
antideutschen Konzern geführt haben.

Vielleicht erweist sich aber auch hier die Weltgeschichte
als das Weltgericht. Für uns ist jedenfalls Afrika ein
spezielles Punkt, wo unser neuerster Feind bis uns verdammt
ist. Es gibt Leute in Deutschland, die aus der hohen Zuert-
heit heraus, mit der wir ja alle in den Kampf für die
Erhaltung unseres Vaterlandes getreten sind, meinen, so
billig hätten wir unseren afrikanischen Kolonialkrieg nicht
erweitern können und es wäre schade gewesen, wenn
diese neunte Kriegserklärung nicht erfolgt wäre.

Ein Kriegskabinet in Portugal.

Asterdam, 20. Oktober. Das Lissabonner Blatt „Paiz“
bestätigt, daß die portugiesische Kammer morgen zusamen-
tritt. Morgen oder Donnerstag wird das Kabinet abanken
und Freire Andrade ein neues Ministerium aus Vertretern
aller Parteien bilden.

Die Preussische Kriegsvorlage.

Entlastung leistungsunfähiger Lieferungsverbände bei
Zahlung der Reichsunterstützungen.
Die in den Reichsgesetzen vom 28. Februar 1888, 4. Aug.
1914 vorgeordneten Familienunterstützungen sind von den
Lieferungsverbänden, in Preußen von den Kreisen, zu zahlen.
In Höhe der im Gesetz bezeichneten Mindestbeträge wird zwar
Entschädigung aus Reichsschatzen gewährt; der Zeitpunkt für
die Zahlung dieser Entschädigung wird aber erst durch ein
Spezialgesetz des Reiches bestimmt. Infolgedessen sind die
Kreise vielfach trotz Anspannung eigener Mittel und
Zinsanpruchnahme der sonst zu Geldbeschaffung dienenden
Quellen nicht imstande, die ihnen obliegenden Leistungen zu
erfüllen. In solchen Fällen löst ihnen gestattet werden, in
Höhe des Bedürfnisses Wechsel auf die Seebank (Preuss.
Staatsbank) zu ziehen, die von dieser akzeptiert und von der
Reichsbank diskontiert werden. Der Diskontins wird zu
Lasten des Verbandes vom Barbetrage vorweg in Abzug ge-
bracht. Die Wechsel dürfen nur auf einen Zeitraum von
3 Monaten ausgestellt werden, sind aber prolongationsfähig.

Notstandsarbeiten

Zur Vermeidung der Arbeitslosigkeit, welche namentlich in Berlin und anderen Städten sowie in Industriegebieten in erheblichem Umfang besteht, und in ihrer Begründung auf die Kriegslage zurückzuführen ist, ist in weitem Umfang Vorkehrungen getroffen.

Es ist angeordnet, daß im Gebiete der Eisenbahnerwaltung die Bautätigkeit im Rahmen des Etats und der Anleihebewilligungen uneingeschränkt fortzuführen ist, soweit dies nicht wegen Mangels an geeigneten Kräften ausgeschlossen ist.

Im Gebiete des öffentlichen Bauwesens (Wasser- und Hochbauverwaltung) ist die gleiche Maßnahme anzuordnen und darüber hinaus die Inangriffnahme von Bauarbeiten anzuordnen, bei denen Arbeitslose und die Arbeitslosenangehörigen Verwendung finden können. Hierbei handelt es sich hauptsächlich um Hochwasserregulierungs- und Arbeiten an der Elbe und Oder und Verbesserung der Dammverhältnisse, Ausbesserung des Wasserkanals, sowie vor allem Herstellung des Lippeleitenskanals auf den Strecken Weisel-Datteln und Hamm-Lippstadt. (Die letztere Ausführung erfordert eine erhebliche Verstärkung der durch das Wasserstraßengesetz vom 1. April 1905 bereitgestellten Mittel. Dem Landtage wird deshalb seinerzeit eine besondere Vorlage zugehen.)

An Notstandsarbeiten im Gebiete der landwirtschaftlichen Verwaltung ist unter besonderer Berücksichtigung der zurzeit hervorragend wichtigen Frage der Vermehrung der Auktionsflächen zwecks Verfertigung der Erzeugung von Lebensmitteln für Menschen und Vieh angeordnet, daß die Kultivierung von Feld- und Wiedermastflächen, insbesondere in den Provinzen Hannover und Schleswig-Holstein, beschleunigt wird.

Ferner ist in die Wege geleitet, daß in den großen Niederlandegebieten, insbesondere in den Provinzen Brandenburg und Pommern, wo die Verluste durch Genossenschaftsbeschaffung ist, die Folgeerziehungen (die Kultivierung) mit großer Beschleunigung durchgeführt werden, so daß bereits im kommenden Jahre Erträge zu erwarten sind.

Erleichterung der Versorgung bestimmter Gebiete mit Nahrungsmitteln.

In den ersten Tagen nach der Kriegserklärung war die Beschaffung von Mehl, Speck, Fisch, Getreide, Reis und Salz für die Bevölkerung der westlichen Küstengebiete erforderlich. Diese Lebensmittel wurden von zwei Landwirtschaftskammern, von staatlichen Stellen und von einer zu diesem Zweck gegründeten Einkaufsstelle im Auftrage und für Rechnung des Staates gekauft und an die zuständigen Regierungspräsidenten zur Unterverteilung an die Gemeinden weitergegeben. Es ist angenommen, daß die Einkaufskosten nach Weiterverkauf wieder zur Staatskasse zurückzuführen werden.

Den offenen Städten der westlichen Küstengebiete wurde die Zufuhr gegeben, daß der Staat drei Viertel des Bedarfs erst, der bei der Verwertung der von ihnen für die Zivilbevölkerung eingekauften Vorräte anfiel. Den Gemeinden ist zur Befriedigung gemacht, die eingekauften Vorräte zunächst nicht unter den Einkaufspreisen zu verkaufen. Die Beteiligung des Staates an etwaigen Mehrerlösen über die Einkaufspreise und Verwertungskosten hinaus ist vorbehalten worden.

Einzelnen Festungsgemeinden ist, darüber hinausgehend, die Zufuhr gegeben, daß der Staat den ganzen Verlust ersetzen wird, der ihnen bei Verwertung der für die Zivilbevölkerung eingekauften Vorräte entfiel.

Auf ausdrücklichen Antrag ist einzelnen Festungsgemeinden Kredit zur Beschaffung der Nahrungsmittel für die Zivilbevölkerung auf die Dauer einer etwaigen Einkaufsstelle gewährt worden. Die Bedingungen für den Ein- und Verkauf der Nahrungsmittel sind die gleichen wie bei den offenen Städten.

Erhaltung des Viehbestandes.

Nachdem der Bundesrat durch seine Bekanntmachung vom 11. September 1914 (R. G. Bl. S. 405) das vorzeitige Schlachten von nicht schlagfähigem Vieh verboten hatte, erschien es erforderlich, die Haltung solchen Viehs auch durch eine besondere Kreditgewährung zu fördern. Es ist daher

den Landwirtschaftskammern ein Kredit gewährt worden, der zu Vorkäufen an Mäcker zu verwenden ist. Der Kredit wird nach geschäftlichen Grundregeln vermaßt und beim Verkauf der gemästeten Tiere wieder zurückzuführen.

Da sich bei der Unterbringung des in die öffentlichen Festungen gelassenen Viehs Schwierigkeiten ergaben, wurde der vom Reichsgrünbüchsen Zentralstelle zur Beschaffung der Viehverpackung bei der kaiserlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) ein Kredit zur Verfügung gestellt, um das Vieh in den Festungen bei hiesigen Zustellbehörden gegen das bereits schlagfähige Vieh.

Vermehrung der Nahrungsmittel und Futtermittel.

Bei der Knappheit der Futtermittel und der Möglichkeit, die vorhandenen Vorräte vorernte durch Minderverwendung von Kartoffelmehl zu verlängern, empfahl sich die Kartoffel-, Stroh- und Rübenblätterverwertung von Staats wegen zu fördern. Es wurde daher der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse ein angemessen veranschlagt und stark höherer Kredit zur Weitergabe an Genossenschaften und Landwirte, die sich zur Herstellung oder Erweiterung von Trocknungsanlagen verpflichten, zur Verfügung gestellt. Der Kredit wird in geschäftlicher Form herausgestellt, vermaßt und zurückgezahlt. Die Spirituszentrale G. m. b. H. in Berlin hat die Vermittlung des Kredits an die angeschlossenen Kartoffelbauer übernommen und gleichzeitig die Gründung einer Absatzvereinigung veranlaßt, bei deren Leitung der Staat vertreten ist. Tarifermäßigungen für die Zufuhr von Kohlkartoffeln und den Vertrieb von Trockenkartoffeln werden bei der Herstellung und den Absatz bislang noch nicht genügend eingeführt. Nahrungsmittel und Futtermitteln fördern.

Einkauf von Nahrungsmitteln aus öffentlichen Mitteln.

Aus Reichsmitteln ist eine Einkaufsstelle gegründet worden, der auch der Staat Betriebsmittel zur Verfügung gestellt hat. Die Vereinbarung über eine Beteiligung des Staates an den Gewinnen und Verlusten der Einkaufsstelle ist vorbehalten geblieben. Der Kredit wird nach Beendigung der Vorkäufe der Einkaufsstelle zurückzuführen.

Förderung der Feldbestellung.

Der Mangel an Zugtieren nötigte den Staat, eine erhöhte Verwendung von Motorpflügen gütlich zu unterstützen. Es ist daher der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse ein Kredit überwiesen worden, der an Kreise, Landwirtschaftskammern, einzelne Landwirte, Genossenschaften und Motorflugfirmen weitergegeben werden kann. Der Kredit ist ausreichend zu verzinzen und in kurzer Frist zurückzuführen. Seine Verwertung erfolgt nach geschäftlichen Grundregeln.

Der Stützpunkt gegen England.

Kopenhagen, 20. Oktober.

Der Pariser Korrespondent der hiesigen Zeitung „Politik“ hatte eine Unterredung mit einigen diplomatischen Persönlichkeiten. Diese sprachen sich dahin aus, daß wenn Deutschland beschließen, Belgien zu annektieren, erste Ausflucht für eine lange Dauer des Krieges bestehen. Deutschland beschließen gingen deutlich aus den Geschehnissen der letzten Zeit hervor. Der Aufenthalt des Staatssekretärs von Tirpitz in Antwerpen ist zu bedeuten, daß die Deutschen diese Stadt als Marinestützpunkt für ihre Operationen im Kanal einrichten wollen. Ob es den Verbündeten gelingen werde, das von den Deutschen besetzte Belgien zurückzuerobern, hänge davon ab, ob die Russen imstande sein werden, binnen kurzen eine endgültige Entscheidung der eingeleiteten Schlacht an der Weichsel zu erzwingen.

Explosion eines Pulvermagazins bei Antwerpen.

Antwerpen, 20. Oktober. Gestern explodierte bei dem Antwerpener Fort Broichet ein Pulvermagazin, wobei drei deutsche Soldaten schwer verwundet wurden. In der Nähe der Zügel Wieland ist ein Pulverlager, an dem ein Teppich geplatzt ist. Es lag nach Osten. Viele Einwohner sind verletzt worden, die sich in Bedrängnis befanden, beschloßen die Rückkehr. Eine Gruppe belgischer Wohnbeamten richtete auf eigene Faust den Dienst von Tilburg nach Zeehuysen wieder ein.

Die belgische Regierung in Havre.

Dem „Temps“ entnehmen wir, daß fast sämtliche belgische Minister in Havre weilen, mit Ausnahme des Kriegsministers de Broqueville, der mit dem König bei den noch kämpfenden Truppen geblieben ist. Die auswärtigen Diplomaten, die in Brüssel abgedrückt waren, sind ebenfalls in Havre. Man gedenkt dort 225 belgische Kriegerungsbataillone vorzubereiten, denen 125 belgische Gendarmen zur Verfügung stehen.

Das Kapertschiff eines deutschen Unterseebootes.

Zu der bereits gemeldeten Vernehmung des englischen Dampfers „Giltre“ wird noch berichtet: Der englische Dampfer „Giltre“ wurde um 1 Uhr nachmittags neun englische Seemeilen südwestlich von Stavanger von einem deutschen Unterseeboot angehalten. Der Dampfer ging mit einer Ladung Kohlen nach Stavanger und nördlicher gelegenen Häfen ab. Um 1 1/2 Uhr begegnete er dem deutschen Unterseeboot, das ihm Besatzung angriff. Drei von der Besatzung des Bootes kamen an Bord und gaben Befehl, die Flagge zu hissen und liegen sich die Schiffspapiere geben. Die Besatzung des Dampfers bekam 10 Minuten Zeit, um die Rettungsboote auszuheben. Es wurde ihr jedoch nicht gestattet, etwas anderes mitzunehmen, als das, was in die Mannschaft ging und stand. Als sie in die Boote gelangt war, wurden diese vom Unterseeboot etwa 500 Yards vom Dampfer weggebracht. Die drei deutschen Marinemannschaften blieben auf dem englischen Schiff zurück. Nachdem die Bodenventile geöffnet waren, begann das Schiff mit dem Untergang zu sinken und legte sich dann auf die Backbordseite. Erst nach 2 1/2 Stunden war das Schiff vollständig gesunken. Seine Besatzung ruhte der Küste zu. Als sie norwegisches Jagdwasser erreichte, begegnete sie einem norwegischen Vorkostenboot, das sie im Schlepptau nach Stavanger brachte. Der englische Dampfer, den die Deutschen versenkten, war rund 600 Tonnen groß. (W. Z.)

Deutsche Unterseeboote bei den Orkneyinseln?

Erzählungen eines norwegischen Kapitäns.

Christiania, 20. Okt. Aus Stavanger wird gemeldet: Der Dampfer „Seander“ aus Arendal, der von der norwegischen Amerikanerlinie befrachtet ist, kam am Montag abend nach Stavanger, um Kohlen einzunehmen. Das Schiff war von Norwegen nach Kopenhagen mit 4000 Tonnen Getreide und Mehl unterwegs. Wiederholt wurde der Dampfer angehalten, zuletzt von der norwegischen Küste von dem englischen Kreuzer „Mata“, der nach der Untersuchung der Schiffspapiere die Weiterreise erlaubte. Als das Schiff sich vierzig, nach einer anderen Meldung nur zehn Seemeilen vor Enderby befand, verlorste der Kreuzer auf neue und gab ohne weiteres drei Schüsse ab, von denen der letzte sehr war. Das Projektile traf unmittelbar vor dem Bug der „Seander“ ins Wasser. Zwei Offiziere und dreizehn Matrosen kamen an Bord und verlangten, das Schiff habe den Kurs augenblicklich auf Kirkwall (Orkneyinseln) zu legen, weil sie annahmen, die Entscheidung über das Schicksal sei für Deutschland bestimmt. Der Kapitän lehnte den Befehl ab. Am Freitag morgen kamen sie in Kirkwall an, wo die Zollbehörden das Schiff gründlich unter-

Das eiserne Jahr.

Roman von Walter Bloem.

48. Fortsetzung. (Der Druck verbleibt.) Es war dieselbe Straße, die Madeline am vergangenen Sonntag mit ihrem Otel in entgegengelegter Richtung zurückgelegt hatte. . . heute war erst Sonnabend. . . doch dem jungen Mädchen schien es eine Ewigkeit. . . sie viel war in ihr vorgegangen. . . ganz Französin lächelte sie sich nun, in Angst und Stolz, in Stolz und Angst. . . und eine geheime Trennungswand, sie empfand es deutlich, hatte sich aufgerichtet zwischen ihr und ihren Verwandten, den zitternden Frauen, in deren Gesellschaft sie von Deutschland zurückkehrte.

Nun kamen die Häuser in Sicht, an denen damals das Gros der französischen Vorkriegsbevölkerung gehaust hatte. . . zuerst links ein landwirtschaftliches Anwesen, die sogenannte Barade Mouton, dann zur Rechten die beiden Wirtschaftshäuser, welche die Goldene Bremm genannt wurden; endlich links das Zollhaus, in dem ebenfalls eine Gastwirtschaft betrieben wurde; hier stand eine französische Chaisse-Bedette; die Posten riefen den Wagen an:

„Hallo, ihr Frauenleute, wohin soll's denn gehen?“

„Nach Saarbrücken!“ antwortete der Führer, „die Damen sind von da zu Hause.“

„Sind Sie belissen, Monsieur?“ schrien die Reiter.

„Wollt ihr mitten zwischen die Gewehre kommen? Die Preußen sind im Anmarsch.“

„Ah, es wird schon so schlimm nicht werden, die Preußen werden doch nicht auf einen Wagen bewölter Frauen schießen.“

„Was — diese verdammten bleiernen Erbsen, die schmelzen jeden und, der ihnen in den Weg rennt. . . seid verdammt, dreht um!“

„Was zum Henker, lassen wir denn bleiben?“

„Fahrt zum Gemeindefarner in den Hof da hinter uns, kriecht in den Keller und kommt nicht wieder zum Vorschein, als bis wir hier vorn den Prussien ihre Sache beizugehen haben.“

„Das können wir ja immer noch!“ meinte der Führer.

„Eist wollen wir versuchen, ob wir durchkommen!“

„Nichtzugehen mögt Ihr dem Teufel geradenwegs in den Haden laufen!“ schrien die Chaisseurs. „Am dich, du alter Diwan, ist's ja nicht schade und die Wogelstunde mit den grauen Frauen auch nicht. . . aber die zwei schönsten Kinder da, die wären zu was Besserm zu brauchen als zu

Aufgefängern für die Zündnadelgewehre, hol mich der Teufel!“

„Reches Lachen schall hinter dem Wagen drein.“

Der Führer hatte die Reiche gefangen, und in klapperndem Getöse stürzte der Wagen staubaufwirbelnd die Chaussee entlang.

Auf einmal tönte der Kanonenboiler so erschütternd laut und dröhnend von hinten her, daß die Frauen sich aufschreiend umwandten. Ein schmales, wulbsummes Wieselstot zog sich rechts der Chaussee hell aufsteigend zum Plateau des Forstbades Berges hinan, und da oben quollen bei jedem Knall, wie sich aufschauende Türme einer gigantischen Zaubersburg, die weißen Dampfsäulen empor. Und durch die Luft, hoch über dem Wagen, ging ein seltsames flatterndes Geräusch wie der hallige Flügelschlag riesiger, unsichtbarer Vögel. . . hinüber. . . herüber. . .

Kein Zweifel — man war schon mitten im Gescheh. . . unter den sich kreuzenden Wagnern der Granaten. . .

Gleichzeitig scholl von der linken Seite, ebenfalls von hinten, der Stiring her, bellauftunardes, dreihinrollendes Gewehrfeuer.

Mit schreiem Knall hatte der Führer die Gänge pariert, daß sie erschauern begingen. . .

Und dabei nichts zu sehen. . . auch nicht die Spur eines Soldaten. . .

Was tun? Umfahren zum Zollhaus, wie die französischen Reiter getrieben hatten?

Frau Viktorine zitterte derart, daß sie sich kaum auf ihrem Sitz halten konnte. Nach dem seit alles über ihrem unglücklichen Heule zusammen? Ihr armer Mann dort hinten, mo eben das Feuergefecht begann, in Händen der Franzosen, ihr verloren, doch auch so sehr geliebter Egon da hinten irgendwo im deutschen Heere, als gemeiner Kanonier, reuig und unerschrocken, sie selber und ihr Mädchen hier unter den Flugbahnen der Granaten, ihr Haus, ihr Gewerbe eine Beute des Krieges, der Auflösung. . . es war zu viel für ihr armes, längt schon bis zum Übermaß gefoltertes Herz. . .

Auf einmal war ihr, als risse irgend etwas in ihr. . . sie wurde schlagartig im Gesicht, griff mit den Händen in die Luft und fiel der Erde, die im Rücken lag, in den Schoß. . .

„Am Gottes willen, vorwärts, vorwärts!“ rief Madeline.

„Madame wird sterben.“

Der Führer schlang die Peitsche den Götulen um die Köpfe. . . aber die stunden lang, schauernd. . . denn im selben Moment tauchten geradenwegs, keine hundert Schritt vor dem Wagen, auf dem Höhenlauf einer starken Bergstufe, der Föhler Höhe, preussische Tirailleurs auf, hünten heran, warfen sich nieder, um zu verschauen. . . ohne einen Schuß abzugeben. . .

In dieser Sekunde aber prasselte von rechts, vom roten Berge her, der schall und schraff aus dem Grün der Hügel sich, ein mächtiges Gewehrfeuer auf. Zunächst den preussischen Schützen jenseits Sandwäldchen empor, ein wilder, heischer Schrei scholl in die lannendastimmte Luft. . . hiesiger Kommandos führten, die Klänge brangen auf, jähren vorwärts, rechts verlor, auf den Waldraum, auf die Bergstufe zu. . .

Nur eine Sekunde hatte der Führernehmer wie versteinert gestanden. . . dann riß er seine Gänge herum, daß der Wagen jäh umgekippt wäre im haarsträubenden Drehen, und in tollstem Zagen sollte das Gefährt die Höhe wieder hinab, den bergenden Höhen zu. . .

Die Mädchen stielten die ohnmächtige Frau in den Armen. . . selbst gefährt von Entsetzen und Bedauern, selbst versteinert von schlaglosem Grauen. . . erstickte Schreie schrien ihnen in der Kehle, Tränen, die sich nicht entladen konnten, brannen in ihren Augen. . .

Wie lange dauerte diese gräßliche Fahrt? Es schienen Ewigkeiten.

Im Augenblick, als die zitternden, schweißgebadeten Gänge in den muffigen, schmalen, von hohen Gebäuden umgebenen Hof des Zollhauses eintraten, stürzten vom Waldhang ganze Schwärme französischer Infanteristen herunter. Während der Führer und ein Martrons des Wirtes, der auch als Kellner zu fungieren hatte, die hilflose Frau vom Wagen hoben, brangen auch schon in hellen Massen die Soldaten in den Hof, ins Haus. Sie nahmen keine Notiz von den Wageninsassen und ihrem traurigen Transport, stießen der fähbenzenden Wirt, die wehlagende Hausfrau, die freischwebende Madeline besetzte und begannen ihre Vorbereitungen zu treffen zur Verteidigung. Von Norden lagerte sich dem eigentlichen Zollhaus ein zweiwärtiges Gebäude vor, das Stallungen und Leutenwohnungen enthielt. Dies mußte naturgemäß die eigentliche Verteidigungslinie bilden. Ein Teil der Soldaten stürzte die Treppe hinauf, andere begannen das Hofsturz zu verarmen, andere schlüpften aus dem ganzen Sandel Waldtrahen und Kisten zusammen, um die Fenster zu verbarstrieren.

„In den Keller, Herr Wirt, im Namen aller Heiligen. . . wo ist der Eingang zum Keller?“ rief Herr Charcolet.

Der Wirt, inständig der gewohnten Rücksichtnahme auf wohlgeleitete Gäste folgend, sprang voran, drängte sich durch die hin und her stürzenden Soldaten:

„Meine Herren, ich beschwöre Sie, fluch für eine arme, hilflose Dame. . .

„Eher dich zum Teufel mit dem Weiberpad!“ schrien die Soldaten. „Die Preußen kommen!“

(Fortsetzung folgt.)

